

The logo for JONIVERSUM, featuring the word in a serif font with a small circular emblem containing a white dot above the 'U'.A close-up portrait of a man with a beard and blue eyes, wearing a grey knit beanie and a matching scarf. He is looking directly at the camera with a slight smile. The background is a dark, starry night sky.

Leck mich
doch am

Liszapfen!

Roman

A wide shot of a snowy forest with tall, thin trees covered in snow. The ground is a flat, white expanse.

JONA DREYER

Leck mich doch am Eiszapfen

Gay Romance

© Urheberrecht 2018 Jona Dreyer

Impressum:

Tschök & Tschök GbR
Alexander-Lincke-Straße 2c
08412 Werdau

Text: *Jona Dreyer*

Coverdesign: *Jona Dreyer*

Coverbild: *depositphotos.com*

Lektorat/Korrektorat: *Kelly Krause, Johanna Temme, Shan O'Neill & Sandra Schmitt*

Kurzbeschreibung:

»Tut mir leid, aber da bin ich gerade am Nordpol!« - Die beste Ausrede aller Zeiten, wenn man keine Lust hat, auf die achtzigste Geburtstagsfeier von Tante Ingeborg zu gehen.

Noch besser kommt diese Ausrede, wenn sie nicht einmal gelogen ist.

Das Schönste an meinem Dasein als Polarforscher: Ich kann ein halbes Jahr fast ohne menschliche Gesellschaft verbringen.

Fast. Wäre da nicht mein Kollege.

Wie soll ich mich bitte am Rande der Welt entspannen und in Ruhe meiner Arbeit nachgehen, wenn er überall seine

Socken verstreut und unter der Dusche die größten Schlagerhits für Bartenwale umdichtet?

Und dabei leider auch noch so nervig-charmant daherkommt, dass ich mich nicht traue, ihn den Eisbären zum Fraß vorzuwerfen?

Ich sehe schon: Es liegt ein langer, harter Winter vor uns ...

Über die Autorin

»Fantasie ist wie ein Buffet. Man muss sich nicht entscheiden - man kann von allem nehmen, was einem schmeckt.«

Getreu diesem Motto ist Jona Dreyer in vielen Bereichen von Drama über Fantasy bis Humor zu Hause. Alle ihre Geschichten haben jedoch eine Gemeinsamkeit: Die Hauptfiguren sind schwul, bi, pan oder trans. Das macht sie zu einer der vielseitigsten Autorinnen des queeren Genres.

Vorwort

Bei meinen Recherchen zur Forschungsarbeit an den Polarstationen habe ich herausgefunden, dass diese in der Wintersaison größtenteils ruht und die Stationen vor allem von Ingenieuren gewartet und überwacht werden.

Da eine Geschichte am Nordpol im Sommer aber irgendwie öde ist, habe ich mir die künstlerische Freiheit genommen, meine Wissenschaftler auch im Winter forschen zu lassen. Seht es mir nach. Viel Spaß!

Prolog

Die beste Ausrede aller Zeiten, wenn man keine Lust hat, auf die achtzigste Geburtstagsfeier von Tante Ingeborg zu gehen, ist folgende: »Tut mir leid, aber da bin ich gerade am Nordpol!«

Noch besser kommt diese Ausrede, wenn sie nicht einmal gelogen ist. Weshalb ich während des Kofferpackens leise »Jauchzet, frohlocket« vor mich hingesungen habe. Hach ja, der Nordpol. Ich freue mich schon.

Kapitel 1

Ich kehre immer wieder gern hierher zurück, so wie andere traditionell nach Malle fliegen oder Campingurlaub in Wanne-Eickel machen.

Schon große Teile meines Studiums habe ich im Universitätszentrum in Longyearbyen auf Spitzbergen – oder, wie es korrekter heißt: Svalbard – absolviert, und nun bereite ich mich auf meine dritte Überwinterung in einer deutsch-französischen Polarforschungsstation in Ny-Ålesund im Norden der Insel vor. Praktisch am Ende der Welt. Ich bin studierter Geologe und Polarforscher. Ganz in echt. Und ich weiß, dass das total wichtig klingt. Ich wühle im ewigen Eis und es macht mich glücklich. Wenn jemand meine Mutter – Gott hab sie selig – fragte, was ich beruflich so mache, dann antwortete sie meist: »Irgendwas mit Steinen.« Aber ich pflege immer zu sagen: »Ich bin einer von den Typen, die in Weltuntergangsfilmern die Lösung des Problems finden und vom Nerd zum Superhelden werden.«

Nun ja: Das mit den Steinen ist nicht komplett falsch. An Steinen ist nichts Verwerfliches. Menschen finde ich fürchterlich, aber Steine finde ich nett. Sie laden einen nicht zu Wohnungseinweihungspartys ein, auf denen man abgestandenen Nudelsalat essen muss, sie bombardieren einen nicht mit albernen Bildnachrichten bei WhatsApp, aber vor allem: Sie sprechen nur zu einem, wenn man sie explizit danach fragt. Also, im übertragenen Sinne. Wenn wirklich ein Stein anfangen würde, mit der Stimme von Pierce Brosnan zu mir zu sprechen, wäre das der Moment, in dem ich mich schleunigst in Behandlung begeben würde.

Aber zurück zum Nordpol. Was auch nicht ganz korrekt ist, denn der Nordpol ist ein geographischer Punkt, und zwischen diesem und der Forschungsstation liegen immer

noch rund 1200 Kilometer. Was, gemessen an den Dimensionen der Erde, verdammt nahe ist. Aber Ny-Ålesund gehört zur Arktis. Während meine anderen Kollegen sich also lieber an Bord eines Expeditionsschiffs in Richtung Südsee begeben, lasse ich mich freiwillig für ein halbes Jahr am Ende der Welt in Eis und Schnee aussetzen. Nur ich, meine Messgeräte und zwei Kollegen, mit denen ich mich wenigstens einigermaßen auf einem Niveau unterhalten kann – anders als auf Tante Ingeborgs Geburtstag. Und ein paar ortsansässige Norweger, die allerdings so verschlossen und wortkarg sind, dass ich sie gedanklich bei den Steinen einsortiere.

»Gibt's da oben überhaupt was zu vögeln?«, fragte neulich mein dümmlicher Cousin, den alle nur *Bolle* nennen und dessen richtiger Name mir peinlicherweise entfallen ist.

Ich setzte dann zu einem ausufernden Beitrag über Eissturmvögel an, der bereits nach drei Sätzen von schallendem Gelächter seitens Bolle unterbrochen wurde. Und da wundert sich noch jemand, dass ich die Gesellschaft von Permafrostböden vorziehe?

Ah, die heimelig beleuchtete Fassade meines Stammcafés in Longyearbyen! In meinen Mundwinkeln kräuselt sich jenes freudige Lächeln, das ich mir zu genau drei Anlässen erlaube: Erstens, wenn einer meiner Artikel in einer renommierten Fachzeitschrift erscheint. Zweitens, wenn ich wieder in die Arktis reisen darf, so wie jetzt. Und drittens, wenn ich zum *Mr. Geoscience* gewählt werde, was noch nicht passiert ist, aber ich arbeite daran. Gedanklich. Ich bin mit meinen achtunddreißig Jahren ja noch einigermaßen jung.

In diesem Café, in dem es den besten Blaubeerkuchen auf ganz Svalbard gibt (was zugegebenermaßen nicht schwer ist, denn es existiert ja praktisch keine

Konkurrenz), trifft sich traditionell die Forschergruppe vor ihrer Abreise nach Ny-Ålesund. Das bedeutet, dass dort drinnen theoretisch zwei Leute auf mich warten müssten. Es sei denn, ich bin wie üblich der Erste.

Ich betrete das Café und werde von Wärme und dem süßen Geruch von Gebäck empfangen. Ich werde mir gleich eine große Tasse Kaffee und ein schönes Stück Blaubeerkuchen gönnen, während ich auf meine beiden Kollegen warte, mit denen ich gemeinsam in der Forschungsstation überwintere. Ich hoffe auf so angenehme Zeitgenossen wie beim letzten Mal: zwei äußerst wortkarge Kerle, ein Schweizer und ein Franzose. Keine privaten Gespräche. Guten Morgen, gute Nacht, ansonsten ein bisschen was über die Arbeit. Paradiesische Zustände. Nur Steine sind schöner.

Außer mir ist hier aber nur ein junges Ehepaar mit einem Kleinkind anwesend, sowie ein weiteres Paar, das an einem der Ecktische hockt und sich kichernd gegenseitig Handyfotos vorführt. Ich bin also tatsächlich wieder einmal der Erste. Auch gut. Dann kann ich meinen Nachmittagskaffee in Ruhe genießen. Ich gebe meine Bestellung auf und nehme an einem der freien Tische Platz. Mein Gepäck steht bereits in dem Hotel, in dem wir heute übernachten, bevor morgen die Reise per Kleinflugzeug nach Ny-Ålesund weitergeht.

Ah, schön. Entspannt lehne ich mich zurück und lasse meinen Blick durch das kleine Café schweifen, mit seinen hellen Wänden, den gemütlichen Sitzecken und der bunten Kuchentheke. Sogar Norwegerpullis kann man hier kaufen, für den Fall, dass man in der Arktis ganz unerwartet vom Winter überrascht wird.

Mein Blick bleibt allerdings an dem Handypärchen hängen. Die beiden sind vielleicht Anfang dreißig, er ein langer Lulatsch mit einer zu großen Mütze und einem der

Norwegerpullis, die man hier kaufen kann. Ich glaube, da hängt noch das Preisschild dran. Sie wiederum ist ein brilletragendes, zierliches Mäuschen mit einem knödelartigen Dutt auf dem Kopf. Eines dieser typischen, jungen Großstadtpärchen eben, die unbedingt mal einen außergewöhnlichen Urlaub machen wollen, um vor ihren Hipster-Freunden damit zu prahlen. Ich verdrehe die Augen und seufze, und natürlich schaut der Kerl gerade in dem Moment zu mir herüber. Eine Sekunde. Zwei Sekunden. Drei Sekunden. Zu lange!

»Dr. Kluge?«, fragt er plötzlich. »Dr. Norbert S. Kluge?«

Ich erstarre in meiner Bewegung wie eine gelähmte Eidechse. Wurde ich gerade etwa erkannt? Bin ich über Nacht berühmt geworden, ohne es zu bemerken? Hat man mich in meiner Abwesenheit zum *Mr. Geoscience* gewählt? Ich sehe mich in Gedanken schon Autogramme auf entblößte Pobacken geben und für Selfies posieren, als der Kerl zu mir herüberkommt und sich an meinen Tisch setzt. Einfach so. Kackdreist. Ich habe meinen ersten Stalker!

»Warum kommen Sie denn nicht zu uns herüber?«, will er wissen.

»Warum sollte ich denn?«, gebe ich irritiert zurück.

»Na, wir wohnen ja jetzt ein halbes Jahr zusammen, da sollten wir uns doch kennenlernen, oder nicht?«

Hä? Wie vom Donner gerührt starre ich ihn an. Hier muss ein Missverständnis vorliegen, eindeutig. »Ich glaube, Sie irren sich«, erkläre ich mit einem verkrampften Lächeln.

»Nö«, versetzt der Kerl ungerührt. »Oder kommen Sie doch nicht mit zur Forschungsstation?« Er dreht sich um und winkt die Frau heran.

»Doch, doch, aber ... Sie auch?« Meine Stimme klingt wie ein kaputter Keilriemen.

»Na klar!« Der Typ grinst wie ein Honigkuchenpferd und auch die junge Frau pflanzt sich an meinen Tisch.

»'Allo!«

Was passiert hier gerade? Wo sind meine geschätzten Kollegen? Lässt man mich etwa mit zwei Praktikanten überwintern?

»Dr. Hannes Winter mein Name«, stellt sich der Lulatsch vor und reicht mir seine langfingrige Hand. »Und das ist Dr. Justine Denaux. Wir kennen uns schon von den Vorbereitungsveranstaltungen in Bremerhaven und Frankreich, aber da waren Sie ja nicht dabei. Freut mich, Sie endlich kennenzulernen! Ach, eigentlich sollten wir uns duzen, oder? Ich meine, wir sind ja jetzt praktisch eine WG.«

»Ach ja, sind wir das?«, krächze ich und ergreife notgedrungen die Hand, während sich meine eigene wie halbgefrorener Wackelpudding anfühlt. »Die Vorbereitungsveranstaltungen brauchte ich nicht noch einmal mitmachen, weil ich hier schon mehrmals überwintert habe und mich auskenne.«

Kann ich noch umkehren? Behaupten, ich hätte zu Hause den Herd angelassen und wieder zurückfliegen? Mein Forschungsinstitut kann sich auf eine Gardinenpredigt erster Güte gefasst machen, mich hier mit diesen zwei Studenten in der Arktis aussetzen zu wollen! Das muss ich mir mit meiner langjährigen und umfangreichen Berufserfahrung nicht gefallen lassen! Verschnupft rücke ich meine Brille zurecht und verschränke demonstrativ die Arme, nachdem ich auch der jungen Dame die Hand geschüttelt habe.

»Und, in welchem Semester studieren Sie?«, erkundige ich mich und werde gedanklich eins mit meinem geliebten Permafrostboden.

»Semester?«, wiederholt der Lulatsch dümmlich. »*Doktor* Hannes Winter und *Doktor* Justine Denaux. Ich weiß ja nicht, wie das bei dir so war – verzeihung, bei *Ihnen* –, aber

wir haben uns erst an unsere Doktorarbeit gesetzt, als wir mit unserem Studium fertig waren.«

Ach ja, richtig. Die Dokortitel. Die habe ich demonstrativ überhört. »Und in welchen Bereichen werden Sie forschen?«

»Meteorologie beziehungsweise Atmosphärenphysik«, erklärt Winter.

»Isch bin die Stationsingenieur«, antwortet Denaux auf Deutsch, aber mit einem holprigen, französischen Akzent.

Na, wenigstens funken die mir dann nicht in meine Arbeit. Vielleicht wird es mir ja doch gelingen, mich abzusondern.

»Ist das Blaubeerkuchen?« Winter schielt gierig auf meinen Teller.

»Ja.« Schützend ziehe ich meinen Kuchenteller zu mir, um ihn vor etwaigen Naschattacken zu bewahren.

»Geil! Blaubeerkuchen für alle!« Winter springt auf und eiert zur Theke. Und lässt sich zwei, drei, vier ... *fünf* Stücke Kuchen geben.

Was zum Geier?

»Haben Sie seit einer Woche nichts gegessen?«, frage ich misstrauisch, als mein zukünftiger *Kollege* mit dem vollbeladenen Kuchenteller zum Tisch zurückkehrt.

»Doch, klar! Zwei sind für mich, zwei für Justine und noch eins für dich. Äh, *Sie*.« Er grinst wie ein Flegel und isst das Kuchenstück nicht wie ein zivilisierter Mensch mit der Gabel, sondern nimmt es in die Hand.

Ich werde ihn nicht darauf hinweisen, dass das unschöne Flecken auf dem Norwegerpulli geben kann. Ich werde ihn nicht ... »Das kann unschöne Flecken auf dem Norwegerpulli geben.« Ach, verdammt. Warum kann ich nicht einmal meinen Mund halten?

»Die Waffmaffine wurde fon erfunden!«, versetzt Winter kauend und ein kleines Bröckchen Mürbeteig fällt aus

seinem Mund.

Ich bekomme einen Schreianfall. Innerlich. Äußerlich sitze ich wie zu Eis erstarrt in diesem Café und warte darauf, dass irgendjemand mich aus diesem Albtraum wachrüttelt, vorzugsweise ein wortkarger Schweizer. Oder ein norwegischer Steinmensch. Aber nichts passiert. Stattdessen beobachte ich wie paralysiert, wie Dr. Hannes Winter seinen Blaubeerkuchen isst. Nein, *frisst*. Mit fliegenden Krümeln und deutlichen Spuren von Blaubeersaft um seinen Mund. Das Krümelmonster hat dagegen vollendete Tischmanieren.

»So!«, ruft Winter, leckt sich schmatzend die Finger ab und macht Anstalten, sie an seinem Pullover abzuwischen. Als ich schon aufspringen und die schmutzigen Griffel festhalten will, zeigt er damit auf mich und ... *lacht mich aus*. »Reingefallen! Sie haben jetzt echt gedacht, ich wische mir die Hände am Pulli ab, was? Ha ha!«

Ich gebe ein Grummeln von mir und ein kleines Gewitterwölkchen bildet sich über meinem Kopf. Bin ich hier eigentlich bei *Verstehen Sie Spaß* und man will mich mit diesem Doktorendarsteller hinters Licht führen? Die Französin kichert und reicht Winter eine Serviette.

»Ich bin mal schnell für kleine Grönlandwale«, verkündet er und verschwindet.

Die Toilettentür fällt ins Schloss. Ich beuge mich verschwörerisch zu Fräulein Denaux vor. »Der ist nicht echt, oder?«

Verwirrt glotzt sie mich an. »Wie Sie meinen, nischt escht?«

»Der ist kein richtiger Doktor. Kein Forscher. Da erlaubt sich jemand einen Scherz mit mir.«

Sie runzelt ihre faltenlose Stirn und weicht ein wenig zurück. »Isch verstehe nischt, was Sie meinen.«

»Schon gut, schon gut.« Ich winke eilig ab. Wahrscheinlich gehört sie auch zu den Schauspielern und steckt mit dem heimlichen Kamerateam unter einer Decke.

Winter kehrt zurück. Ich hoffe, er hat sich die Hände gewaschen. »Ich glaube, wir müssen dann schon bald los, oder? Der Check-in in unserem Hotel schließt demnächst.« Er nimmt seinen Rucksack zur Hand. Ein unförmiges, grünliches Ding mit Augen ist daran befestigt.

»Was ... ist das?«, frage ich zaghaft.

»Das? Oh, das ist mein Drache. Nur für den Fall, dass wir *Weißen Wanderern* begegnen.«

»Weiße Wanderer?«, fahre ich auf. »Sie wissen schon, dass wir zu einer renommierten Forschungsstation reisen und nicht ans Filmset von *Game of Thrones*?«

»Klar«, erwidert er und senkt verschwörerisch die Stimme. »Aber man weiß ja nie.«

»Und wie 'eißt deine süße Drachö?«, erkundigt sich Denaux.

»Manfred.«

Abrupt bleibe ich stehen. »Okay, es reicht!«, rufe ich. »Ihr könnt rauskommen. Ich hab's gemerkt. Ha ha ha und so weiter.«

»Geht es Ihnen gut?« Winter hebt zaghaft eine Braue.

»Mir geht's super!«, rufe ich verzweifelt. »Aber das versteckte Kamerateam kann jetzt rauskommen. Es ist nicht mehr lustig.«

»Hey ...« Winter nähert sich einen Schritt und wirkt ernsthaft besorgt. »Hier gibt's keine versteckte Kamera oder so. Also wenn Sie jetzt schon einen Arktis-Koller kriegen, fängt es ja gut an.«

»Ich habe keinen Koller!«, kreische ich und balle die Fäuste.

O Tante Ingeborg, ich muss dir Abbitte leisten. Denn ich fürchte, dein Geburtstag wäre die bessere Alternative

gewesen.